

# Besprechungen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Münzblätter = Gazette numismatique suisse = Gazzetta numismatica svizzera**

Band (Jahr): **56-57 (2006-2007)**

Heft 221

PDF erstellt am: **27.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Anne-Francine Auberson/Harald R. Derschka/Suzanne Frey-Kupper (éd.): Faux – contrefaçons – imitations. Actes du quatrième colloque international du Groupe suisse pour l'étude des trouvailles monétaires (Martigny, 1<sup>er</sup>–2 mars 2002). Fälschungen – Beischläge – Imitationen. Sitzungsbericht des vierten internationalen Kolloquiums der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Fundmünzen (Martigny, 1.–2. März 2002) (Études de numismatique et d'histoire monétaire/Untersuchungen zu Numismatik und Geldgeschichte 5), Lausanne: Éditions du Zèbre, 2004. 288 S., 17 Tafeln. sFr. 90.-, ISBN 2-940351-01-5.

Nachdem die ersten drei Tagungen der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Fundmünzen den Kirchenfunden, Münzfunden aus Gräbern und den regionalen und überregionalen Aspekten des Geldumlaufs gewidmet waren, ist das Thema des vierten Kolloquiums – so könnte man meinen – erstmals keines, das direkt auf Fundmünzen Bezug nimmt. Fälschungen, Beischläge und Imitationen – dabei handelt es sich um Objektgruppen, deren charakteristische Eigenheiten zunächst von eventuellen Fundumständen unabhängig sind. Die drei Begriffe des Titels verweisen bereits darauf, dass es zwischen *echt* und *falsch* eine breite Grauzone gibt, in der Stücke angesiedelt sind, die nicht ohne weiteres einer der beiden Seiten zugeschlagen werden können. Oftmals kommt es auf den Standpunkt des Betrachters an, wie die Einschätzung ausfällt, wobei zudem die Kriterien in der Entstehungszeit ganz andere gewesen sein mögen, als wir sie heute anwenden.

In zwölf Beiträgen werden in dem Tagungsband Fallbeispiele aus Antike, Mittelalter und Neuzeit behandelt, vier aus jeder Epoche. Schnell wird klar, dass der Bezug zum Thema Fundmünzen natürlich gegeben ist, auch wenn er nicht gleich im Titel aufscheint; vielfach war ein Fund der Auslöser für Fragestellungen, dienten Fundstücke als Untersuchungsobjekte. Die Arbeiten, die sich auf andere, z. B. archivalische Quellen stützen, steuern weitere notwendige Aspekte zum Thema bei. Die beschränkte Zahl von Beiträgen erlaubt es, hier alle zwölf Themen kurz anzuschneiden.

Im römischen Reich gab es immer Fälschungen im Geldumlauf, manchmal kam es

aber – zeitlich und/oder regional begrenzt – zu einem besonders starken Auftreten von solchen Stücken mit verschiedenen technischen Merkmalen. Die Einschätzung ihrer Rolle im Geldumlauf, der Kontext, die Orte und die Technik ihrer Entstehung und ihre chronologische Einordnung sind Fragen, auf deren Beantwortung die Erforschung dieser Stücke heute zielt (Markus Peter; S. 19–30).

Ein Spezialfall sind weitverbreitete Imitationen von Bronzemünzen aus der Regierungszeit von Claudius (41–54 n. Chr.), die sich von den offiziellen Prägungen aus Rom, Lyon und aus hispanischen Münzstätten stilistisch deutlich abheben und hier deshalb als Falschgeld eingeordnet werden; ihre Produktion nahm ungeahnte Ausmasse an (Paul-André Besombes; S. 31–41, Tafel 1).

Noch konkreter ist ein Fall von Falschgeld aus der Zeit etwa zwischen 260 und 280 n. Chr. in Châteaubleau, etwa 70 km südöstlich von Paris, konnte durch verschiedene Funde (Gussformen, Schrötlinge, Zainreste) nicht nur die Produktion von Falschgeld nachgewiesen werden; sogar mehrere Ateliers waren bei den Grabungen zu identifizieren. Eine Bearbeitung der Funde, die noch nicht abgeschlossen ist, wird nicht nur technische Aspekte zu untersuchen haben, sondern sich auch dem juristischen Hintergrund dieser Werkstätten zu widmen haben (Fabien Pilon; S. 43–53, Tafeln 2, 3).

Ein ähnlicher Fall sind die Barbarisierungen römischer kaiserzeitlicher Münzen, also die Prägung von Imitationen offizieller Münzen in lokalen Münzstätten. Ihre Interpretation – Schwäche der Zentralgewalt oder auch Stärke lokaler Instanzen? – ist differenziert zu sehen und kann nicht einfach in Kategorien wie *gut* oder *schlecht* eingeordnet werden (David G. Wigg-Wolf; S. 55–75, Tafel 4).

Unter mehr als 2000 Goldmünzen des 6. und 7. Jahrhunderts, die als Fundstücke bekannt sind, befinden sich 134 Exemplare (6,6 %), die als Falschgeld einzuordnen sind (byzantinische, pseudoimperiale Prägungen und eigenständige Typen der Stämme der Völkerwanderungszeit); sie bestehen aus unedlem Metall und sind in der Regel vergoldet. Diese Stücke werden hier vollständig katalogisiert und untersucht, was Verbreitung, Fundumstände (meist Gräber) oder auch die Metallzusammensetzung angeht; ihre Einordnung als Produkte der signierenden Monetae und damit also derselben Münzstätten

wie echter Stücke, überrascht freilich (Josef F. Fischer; S. 79–105).

Anhand französischer Feudalprägungen des 13. bis 15. Jahrhunderts lassen sich besonders gut die oben erwähnten Unterschiede in der Betrachtung und Einschätzung von Prägungen untersuchen, die nicht eigenständig sind, sondern einem Vorbild folgen. Die Übernahme von Münzfuss und/oder Münzbild, im eigenen Namen oder unter dem Namen des Vorbildes – was der Nachahmer ohne böse Absicht tut, um den besseren Absatz seiner Münzen zu sichern, ist für den Nachgeahmten bereits Falschmünzerei (Marc Bompaire; S. 107–127, Tafel 5).

Ein gutes Beispiel, an dem sich diese verschiedenen Einschätzungen studieren lassen, ist der Florentiner Goldgulden mit seinen Beis schlägen und Imitationen. Diese Goldsorte erreichte als erste einen europaweiten Umlauf; zahlreiche Münzherren übernahmen den Typ und gaben sich mehr oder weniger deutlich als Urheber zu erkennen. Diese Entwicklung findet auch in der Schweiz ihren Fundniederschlag (Ulrich Klein; S. 129–160, Tafeln 6–9).

Anhand der Prägung von Gold- und Silbermünzen aus dem tirolischen Raum lassen sich ähnliche Beobachtungen machen, gleich ob man an Goldgulden, Berner oder Zwanziger/Kreuzer denkt. Einerseits übernimmt der Tiroler Raum fremde Typen (Goldgulden, Berner), andererseits breitet sich der Tiroler Kreuzer nach Oberitalien und in viele andere Regionen aus (Helmut Rizzolli; S. 161–171, Tafeln 10–14).

Die Neuzeit mit reichem schriftlichem Quellenmaterial ermöglicht das Verständnis für Vorgänge, an die man beim Thema Fälschungen zunächst gar nicht gedacht hätte. Während man in der Regel von der Nachahmung von echten Münzen mit reduziertem oder ohne Edelmetallgehalt ausgeht, gibt es auch Fälle, in denen spezielle Nominale produziert wurden, für die im Umlauf überhöhte Kurse galten. Die Fallbeispiele sind Berner Batzen um 1622 und französische Louis d'or

aus der späten Regierungszeit Ludwigs XIV. (1689–1715) (Charles Froidevaux/Arnaud Clairand; S. 176–233, Tafeln 15–17).

Nicht um die Objekte, sondern um den Urheber geht es bei der überregionalen Karriere des Falschmünzers Pierre Lemaître (ca. 1661–ca. 1717) aus Genf., der sein Ende wohl in Frankreich fand, nachdem er auch dort Falschgeld produziert hatte (Arnaud Clairand/Charles Froidevaux; S. 235–254).

Ganz andere Dimensionen nimmt der Fall von Jacques Tronchin (1640–1670) an, eines reichen Geschäftsmanns im Rat von Genf, der Falschgeld zwischen Frankreich und Bern verschoben hatte. In Bern wurde er schon 1657 symbolisch durch die Verbrennung seines Portraits hingerichtet, was den Bernern ernsthafte Probleme mit dem französischen König einbrachte (Olivier F. Dubuis; S. 255–266).

Zum Schluss sind nochmal die terminologischen und methodologischen Probleme anzusprechen. Sind *echt* und *falsch* eindeutige Gruppen oder gibt es hier Zweifelsfälle? Um heute Sicherheit zu gewinnen, brauchen wir die Originale, die aus Münzfunden oder aus Archivalien den Weg in unsere Gegenwart gefunden haben. Die Auswertung aller Quellengruppen zusammen – naturwissenschaftliche Metallanalysen sind hier zusätzlich zu berücksichtigen – erlaubt ein Verständnis für die historischen Vorgänge (Niklot Klüssendorf; S. 267–284).

Der Sammelband wirft einen breit gefächerten Blick auf das Thema Falschgeld. Für alle drei Epochen, Antike, Mittelalter und Neuzeit, finden sich hier anregende Beiträge von grundlegender Bedeutung, die terminologische Probleme anschnitten, Fallstudien liefern oder grundlegende Überlegungen anstellen. Die Beiträge sind in deutscher oder französischer Sprache geschrieben; eine Zusammenfassung in deutscher Sprache wird bei allen Aufsätzen geboten. Der Band ist – wie alle Publikationen in dieser Reihe – wärmstens zu empfehlen.

Hubert Emmerig